

29. I. 1916

Die Wahrheit über das Friedensgesuch Montenegros.

Berlin, 28. Januar. Wenn es für den großen Eindruck, den die Bezwingung Montenegros durch unsere Verbündeten auf unsere Gegner hervorgerufen hat, noch eines Beweises bedurft hätte, er wäre durch den ungeheuerlichen Lügenfeldzug gegeben, den die Regierungen in Rom, Paris, London und Petersburg und die ihnen dienende Presse in der montenegrinischen Sache führen. Allen diesen Tatarennachrichten gegenüber, denen die Berichte der verschiedenen Konsuln in Feindesland die Krone aufsetzen, wird von berufener Seite zusammenfassend folgendes mitgeteilt:

Am 11. Januar nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen den Lovcen in Besitz. Am 13. richtete der König Nikolaus von Montenegro an den Kaiser und König Franz Josef ein persönliches Handschreiben, in dem er um einen Waffenstillstand und um die Einleitung von Friedensverhandlungen bat. Eine Bitte gleichen Inhalts ging, unterzeichnet von allen montenegrinischen Ministern, an die österreichisch-ungarische Regierung.

Auf Grund der Erfahrungen, die die Donau-Monarchie mit ihrem unruhigen südöstlichen Nachbar zu verschiedenen Zeiten, zuletzt in der Stutarkrise 1913, gemacht hat, und in Erwartung des Gegendrucks, der von seiten der feindlichen Großmächte zweifellos einsehen mußte, war es klar, daß jeder Friedensverhandlung mit Montenegro eine bedingungslos zugestandene Waffenstreckung durch das montenegrinische Heer vorauszugehen hatte.

In diesem Sinne wurde dem montenegrinischen Angebot geantwortet, und die montenegrinische Regierung ärgerte nicht, am 16. Januar die Forderung nach bedingungsloser Waffenstreckung formell anzunehmen. Am 17. nachmittags trafen die Abgesandten der montenegrinischen Regierung zur Regelung der Entwaffnungsaktion in der mittlerweile von den k. u. k. Truppen besetzten Hauptstadt Cetinje ein.

Verschiedene Schwierigkeiten, die sich bei der Erledigung von nebensächlichen Einzelfragen ergaben, ließen es am 22. wünschenswert erscheinen, noch vor Abschluß der Vereinbarungen den Vormarsch ins Innere Montenegros fortzusetzen und die montenegrinischen Abteilungen dort zu entwerfen, wo man sie eben traf. Der Wiener Generalstabsbericht sagt darüber: Eine solche, durch militärische Gründe sowie die Eigenart des Landes und seiner Bevölkerung bedingte Lösung wird am raschesten dem seit langen Jahren vom Krieg heimgejuchten Montenegro den Frieden wiedergeben vermögen.

Die österreichisch-ungarischen Kolonnen haben, gestützt auf die Erfahrungen, die in den Feldzügen 1869, 1878 und 1882 in diesem Wetterwinkel Europas gemacht wurden, schon zwei Tage später nebst Stutari die durch die Städte Nikšić, Danilovgrad und Podgoriža gekennzeichnete Hauptader des Landes besetzt, ohne daß irgendwo ein Schuß gefallen war. Auch die Waffenablieferung ging bis in die entlegensten Gebiete völlig glatt, ohne daß der geringste Widerstand geleistet wurde, von statten. Das

montenegrinische Volk ist kriegsmüde über alle Maßen

und kennt nur einen Wunsch: Brot! Alle Schilderungen über neue Kämpfe, verzweifelte Durchbruchversuche montenegrinischer Heeresteile, Neuorganisation eines Widerstandes und dergleichen mehr sind vom Anfang bis zum Ende freie Erfindung.

Mit der Besetzung des ganzen Landes durch die österreichisch-ungarischen Streitkräfte und der Entwaffnung des montenegrinischen Heeres, die sich ihrem Abschluß nähert, ist das militärische Ziel des österreichisch-ungarischen Feldzuges in Montenegro erreicht: Die Unterwerfung des Landes und die Auflösung des montenegrinischen Heeres! An diesem Erfolg, auf den es im Kriege allein ankommt, kann auch das seltsame Verhalten des alten Königs, der zuerst die Gnade des Kaisers von Oesterreich angerufen hat und dann doch den Einflüssen aus Rom und den anderen feindlichen Hauptstädten unterlegen ist, nicht das geringste ändern. Die österreichisch-ungarische Regierung hat erklärt, daß sie geneigt sei, nach der Unterfertigung des Entwaffnungsvertrages montenegrinische Friedensunterhändler zu empfangen. Ob solche Unterhändler kommen werden und ob es überhaupt eine Regierungsgewalt gibt, die solche Unterhändler zu entsenden vermag, das ist vielleicht für Montenegro und seine Dynastie von Interesse, kann aber Oesterreich-Ungarn völlig gleichgültig sein. Das Land der schwarzen Berge ist bezwungen, seine Truppen sind entwaffnet, das montenegrinische Heer ist aus der Reihe unserer Feinde verschwunden. Die Montenegriner werden ihren Frieden erhalten auch ohne den König, der sie in ihrer schwersten Stunde treulos verlassen hat.

Nikita auf der Flucht zum Geldschrank.

Das Stuttgarter „Neue Tagblatt“ berichtet „von hervorragender politischer und mit den finanziellen Verhältnissen des montenegrinischen Königshauses wohlvertrauter Seite“:

„Die so überraschende Abreise des Königs Nikolaus ausgerechnet nach Frankreich, nach Lyon, nicht etwa nach Rom oder sonst wohin, findet eine sehr natürliche, aus guten Gründen auch sehr wahrscheinliche Erklärung darin, daß der alte König, der sich ein hübsches Vermögen gesammelt hat, auch recht nahe bei seinen Papieren wohnen möchte. Es dürfte manchem vielleicht noch erinnern, daß der Ausbruch des Balkankrieges 1912, bei dem Montenegro den ersten Schuß abgegeben hatte, nicht unwesentlich dadurch beschleunigt wurde, daß König Nikolaus in eine unglückliche Spekulation mit französischen Papieren verwickelt war. Der vorzeitige Kanonenschuß war Ausweg und Spekulantenzug aus den Kalamitäten. — König Nikolaus verfügt auch heute noch über ein sehr beträchtliches Vermögen, das er fast ausschließlich in französischen Wertpapieren beim Crédit Lyonnais angelegt hat, und diese Scheine sind ihm sehr ans Herz gewachsen. Er folgert nun: Entweder siegt die Entente, dann habe ich mich wenigstens, wenn auch nachträglich, bei ihr einigermaßen rehabilitiert und sichergestellt, oder — was zweifellos auch den

König Nikolaus das wahrscheinlichste sein dürfte —, es siegen die Zentralmächte, dann habe ich wenigstens auf alle Fälle meine Bechinen gerettet. Mein begabterer Zweitältester mag dann meine in Montenegro etwa noch vorhandenen Interessen vertreten. Er rette, was zu retten ist! — König Nikolaus hegt jedenfalls gegen Frankreich das berechtigte Mißtrauen, daß es ihm, falls er sich anders verhielte, sein Geld niemals auszahlen dürfte.“